

Ach Europa.

Die Vermittlung kritischer Kriminologie im ERASMUS-Programm „Criminal Justice and Critical Criminology“ aus niederländischer Perspektive*

René van Swaaningen

Erasmus Universität Rotterdam

Wenn man kriminologische Zeitschriften liest, könnte man leicht vergessen, daß Kriminologie an den Universitäten auch *unterrichtet* wird. Dem Unterricht wird, obwohl er einen Großteil der akademischen Arbeit ausmacht, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universitäten nur wenig Beachtung zuteil. Publizieren ist dagegen eine Leistung, die sich gut zählen läßt, und nur das zählt dann auch wirklich. Es sollte jedoch klar sein, daß dies nicht nur einen schlechten Dienst an den StudentInnen bedeutet, sondern am Ende auch den Todesstich für die Wissenschaft selbst, die ohne Nachwuchs wohl nicht überleben kann.

In diesem Beitrag werde ich vor allem die Erfahrungen diskutieren, die wir an der Erasmus Universität Rotterdam mit der Vermittlung kritischer Kriminologie und ihrer Implementierung in einem gemeinsamen Studienprogramm gemacht haben.¹ Mittlerweile wird das *Common Study Programm* (im folgenden: CSP) zum dritten Mal organisiert, gemeinsam mit akademischen Instituten in Barcelona, London/Middlesex, Rom, Rotterdam und Saarbrücken.² Es ist durchaus noch verbesserungswürdig, aber vom Rotterdamer Standpunkt aus kann ich ohne Übertreibung sagen, daß das Programm sich gut bewährt. Für uns ist das CSP ein wirklicher Freihafen in der sonst so grauen Lehrfabrik der heutigen Universität, ein Studienprogramm, das das verkörpert, was „damals“ unter einer akademischen Ausbildung verstanden worden sein muß: die Möglichkeit zur Einübung von Selbständigkeit und Reflexion.

Zur Einführung in die Problematik der Einbettung dieses europäischen Programms in das herkömmliche Curriculum der strafrechtlichen und kriminologischen Abteilung seien zunächst einige allgemeine Bemerkungen über die niederländische Kriminologie vorangestellt.³

I. Kriminologie in den Niederlanden

Ein nationales Hauptfachstudium für Kriminologie, wie es z. B. das Hamburger Aufbau- und Kontaktstudium in der Bundesrepublik Deutschland darstellt, gibt es in den Niederlanden nicht mehr. Bis 1987 hat es an der Freien Universität (VU) Amsterdam eine Fachrichtung Kriminologie innerhalb der rechtswissenschaftlichen Fakultät gegeben. Jura- und Soziologie-StudentInnen konnten sich nach einem sogenannten „Kandidat-Examen“ (i.e. nach zwei Jahren universitärer Ausbildung) für die

Dauer von vier Jahren im Fach Kriminologie weiter spezialisieren. StudentInnen mit einem juristischen Hintergrund wurde so der Weg zum Studium von sozialwissenschaftlichen Fächern geöffnet; sie erhielten ihr Diplom allerdings von der rechtswissenschaftlichen Fakultät. Die Möglichkeit, ein Fachdiplom als Jurist zu erlangen, bestand jedoch nicht. StudentInnen mit einem soziologischen Hintergrund belegten statt des ausführlichen Strafrechtsunterrichts allgemein-soziologische Fächer innerhalb der Richtung „Soziologie des abweichenden Verhaltens“ der Fakultät der sozialkulturellen Wissenschaften. Unter dem Direktorat Professor Bianchis hatte dieses Hauptfachstudium starke kritisch kriminologische, abolitionistische Akzente bekommen.

Im Laufe der 80er Jahre hatte sich die Anzahl der StudentInnen dieses kriminologischen Hauptfachstudiums drastisch verringert (von etwa 30 auf 5 pro Jahr). Mit der Neustrukturierung des gesamten niederländischen Ausbildungssystems 1981 und der Einführung einer sogenannten „Zwei-Phasen-Struktur“, mit der alle Studiengänge verkürzt wurden und das „Kandidat-Examen“ aufgehoben wurde, mußte allmählich auch das Hauptfach Kriminologie der Freien Universität aufgehoben werden. Statt dessen ist dort ein juristisch-kriminologischer Studiengang eingerichtet worden, der kürzer ist und sich stärker am herkömmlichen Jura-Curriculum orientiert. Die Studentenzahlen dieses Studiengangs, der sich jetzt nur noch für Jura-StudentInnen eröffnet, sind wieder auf 20 pro Jahr angestiegen. Vermutlich ist dies darauf zurückzuführen, daß die Absolventen der neuen Fachrichtung, im Gegensatz zum vorangegangenen Kriminologie-Diplom, jetzt einen „normalen“ Juristen-Titel erhalten, der ihnen auch die typischen juristischen Berufsfelder eröffnet.

Wenn ich jetzt die übrigen kriminologischen Abteilungen in den Niederlanden kurz charakterisiere, so sei darauf hingewiesen, daß meine Kategorisierungen sich auf die Geschichte der jeweiligen Institute beziehen und dazu noch stark auf die Person des Instituts-Direktors konzentriert sind. Das Groninger Institut Professor Jongmans läßt sich als soziologisch-sozialdemokratisch bezeichnen; die kritisch-humanistische Utrechter Schule ist immer stark pönologisch ausgerichtet gewesen; am Leidener Institut wurde unter der Leitung Professor Buikhuisens bio-soziale Forschung betrieben; am Amsterdamer Institut „Bonger“ orientiert sich die Arbeit an der Eliasschen Kulturosoziologie; Nijmegen hat unter der Leitung Professor Dessaus zunächst einen positivistischen und später einen metaphilosophischen Ruf bekommen; das kriminologische Institut der VU Amsterdam unter dem Direktorat Bianchis und die Rotterdamer Gruppe unter der Leitung von Hulsman galten als radikal. Der Unterschied zwischen den letzten beiden Instituten besteht in der Zusammensetzung des Mitarbeiter-Stabs: Das Amsterdamer Institut der Freien Universität beschäftigt vor allem SozialwissenschaftlerInnen, während die Rotterdamer Abteilung mehr Juristen aufweist.

Wie bereits gesagt, handelt es sich hierbei eher um eine historische Beschreibung. Spuren alter Traditionen sind zwar noch vorhanden, die Typisierungen haben allerdings heute kaum noch Geltung. Besonders die zwei Zentren kritischer Kriminologie haben sich stark verändert. Das kriminologische Institut der VU Amsterdam ist seit der Zusammenlegung mit der rechtssoziologischen Abteilung Professor Blankenburgs mehr empirisch orientiert, und Professor Fijnaut hat versucht, die Rotterdamer Abteilung in Richtung Gesamte Strafrechtswissenschaften umzulenken.

Auf die Hintergründe dieser Veränderungen kann ich hier nicht näher eingehen; wichtig ist es aber festzuhalten, daß die Annäherung der niederländischen Kriminologen zusammenfällt mit einer deplorablen Entwicklung der Kriminologie. Im Laufe der 80er Jahre sind die kriminologischen Abteilungen immer mehr eingeschränkt worden: Die Lehrstühle für Kriminologie wurden, wenn Professoren emeritierten, entweder überhaupt nicht (VU Amsterdam, Nijmegen) oder nur zum Teil neu besetzt (Amsterdam, Utrecht); wissenschaftliche Mitarbeiter wurden aufgefordert, sich (auch) mit Fächern wie Strafrecht und Rechtssoziologie zu befassen, und Forschungsprojekte wurden aus dem universitären Bereich zunehmend ausgegrenzt, so daß die Untersuchungsabteilung des Justizministeriums (WODC) oder private Forschungsinstitute als Mittelträger übrigblieben. Statt sich auf eine fundamentale und kritische Forschung zu konzentrieren, um so ein eigenständiges Profil aufrechtzuerhalten, scheint den Universitätsbehörden mehr daran gelegen, mit den Forschungsinstitutionen, die sich an der offiziellen Justizpolitik orientieren, zu konkurrieren. Natürlich gibt es immer noch einzelne interessante Forschungsprojekte, aber im allgemeinen läßt sich sagen, daß an vielen Universitäten eine ziemlich a-theoretische, angewandte Kriminologie entstanden ist.⁴

II. Die Einbettung eines kriminologischen Curriculums im rechtswissenschaftlichen Studium

Außer der Amsterdamer Variante (der Freien Universität) und dem europäischen Programm an der Rotterdamer Erasmus Universität gibt es, meines Wissens, an den niederländischen Universitäten keine umfassenden kriminologischen Ausbildungsprogramme mehr. Einen ausführlichen Überblick über die kriminologische Ausbildung an den übrigen niederländischen Universitäten kann ich hier nicht bieten, aber in der Regel sind die meisten Studiengänge so organisiert, daß StudentInnen neben ihren Pflicht-Curricula (z. B. Jura, Soziologie, Psychologie) eine Anzahl von Unterrichtsstunden innerhalb einer bestimmten Fachrichtung (z. B. Strafrecht, Soziologie bzw. Psychologie des abweichenden Verhaltens) frei wählen können. Die Anzahl der „Wahlstunden“ ist von Universität zu Universität verschieden. An den meisten Universitäten stellt die Kriminologie ein Wahlfach dar (mit 200 bis 400 Studienstunden), das ab dem dritten Semester studiert werden kann.

Auch an der Erasmus Universität gibt es im Rahmen des rechtswissenschaftlichen Studiums eine allgemeine Einführung in die Kriminologie, die zu einer weiteren Spezialisierung führen kann. Das CSP bietet ein solches kriminologisches Curriculum nicht. In Rotterdam ist es denn auch unabhängig von den übrigen kriminologischen Kursen organisiert. Die rechtswissenschaftliche Fakultät bietet für unser europäisches Programm eine relativ offene Struktur; es konnte hier als ein Wahlfach eingetragen werden. Ein erster Grund für diese unproblematische Einbettung in das rechtswissenschaftliche Studium war, daß schon kurz nach der Gründung der relativ jungen Fakultät (mit dem sogenannten P 70 Programm) die Integration von juristischen und sozialwissenschaftlichen Disziplinen als Basis eines Rotterdamer Modells gewählt worden war. Zweitens ist es in Rotterdam möglich, innerhalb jeder Fachrichtung 2400 Studienstunden innerhalb einer programmatischen Struktur frei zu wählen. So gestaltet sich auch das CSP als ein Zusammenhang von 2400 Stunden Wahlfächer, die zusammen mit den juristischen Pflichtfächern die strafrechtliche Fachrichtung ausmachen können.

III. Aufgaben einer kritischen Kriminologie

Was ist kritische Kriminologie? Die wörtliche Interpretation des Begriffs „kritisch“ als ein Adjektiv, mit dem angegeben wird, in der Tradition der Frankfurter Schule zu arbeiten, kann faktisch kaum zutreffen – dann würde es kaum kritische KriminologInnen geben. Die andere Antwort aber, die behauptet, daß alle Kriminologie, alle Wissenschaft, *per definitionem* kritisch sei, scheint mir dagegen zu billig. Auch heute ist es für mich nicht weniger wichtig als vor 20 Jahren, Wissenschaft nicht nur als Beschreibung der Welt zu begreifen, sondern auch als Anleitung sie zu verändern. Das Wort „kritisch“ impliziert dann, wie „damals“, eine gesellschaftskritische Annäherung an soziale Probleme und kann meiner Meinung nach nicht dahin führen, daß man sein Heil jetzt, in einer Laune von post-modernem Neo-Positivismus, in der Wissenschaft selber suchen soll. Das z. B. von Sebastian Scheerer in diesem Sinne vorgeschlagene kritische Suchen nach Wahrheit (vgl. Scheerer 1990) scheint mir denn auch eher unbefriedigend. Seit Foucault fällt es mir überhaupt schwer, noch von „der Wahrheit“ zu sprechen. Wahrheit ist ja das, was im Herrschaftsdiskurs als wahr definiert wird und der Wille zur Wahrheit ist immer reduzierend – so plagiere ich mit Foucaults Erlaubnis. Zwei Wahlmöglichkeiten bleiben dann offen. Entweder ich akzeptiere, daß es mehrere „Wahrheiten“ gibt, dann aber erscheint mir das ganze Konzept irgendwie zwecklos, oder ich sehe doch eine absolute Wahrheit, die wir dann nicht kennen können, die es aber dennoch irgendwo „im Ungemessenen“ gibt, wie Nietzsche es ausdrückte. Diese „Sehnsucht nach der Ferne“ kommt mir aber zu romantisch vor.⁵

Vor allem habe ich Probleme mit einem rein wissenschaftlichen Engagement. Dies ist mir zu unverbindlich. Der Fakt, daß man bestimmte politische Gruppen und soziale Bewegungen nicht mehr problemlos als Bundesgenossen betrachten kann und Herrschaftsverhältnisse eher als Mikrophysik der Macht begreift, impliziert wohl nicht, daß es, etwas pathetisch ausgedrückt, kein Unrecht und keine Unterdrückung von Menschen mehr gibt. Obwohl ich weiß, daß dies ein verschwommenes wissenschaftliches Konzept ist, beharre ich darauf, daß es die primäre Aufgabe kritischer Kriminologie ist, sich für soziale Gerechtigkeit zu engagieren.

Was sich innerhalb der kritischen Kriminologie meiner Meinung nach bald *ändern* muß, ist ihre Selbstfixierung. Der übliche Fehler der Linken war es immer gewesen, daß sie ihre Unterschiede herausgestellt, die Gemeinsamkeiten aber negiert hat. Die von ihr geführte Auseinandersetzung war entsprechend vor allem eine interne. Ein linker Pluralismus könnte uns davor schützen, in die Sackgasse der Selbstisolierung zu geraten. Mit dem Adjektiv „kritisch“ unterscheiden sich die kritischen KriminologInnen zwar von denjenigen, die Kriminologie als einen Beitrag zur strafrechtlichen Kriminalitätsbekämpfung verstehen, aber wenn das nur beinhaltet, daß man gemütlich unter sich bleibt, dann betreibt man meiner Meinung

nach *art for art's sake* und leistet keinen Beitrag zu einer progressiven Kriminalpolitik.

Wenn dem Abolitionismus bereits nachgesagt wird, an Anziehungskraft zu verlieren, dann kann es sich hierbei wohl nur um den alten Abolitionismus als esoterischer Glaubensgemeinschaft handeln. Denn durch die Konfrontation mit neuen kritischen Ansätzen (z.B. dem englischen Realismus auf der politischen und dem französischen Dekonstruktivismus auf der intellektuellen Ebene) und den Befunden der empirischen Forschung zu informellen (Rechts-)Verfahren, hat sich ein Abolitionismus zweiter Generation entwickelt, der eher reizvoller und interessanter geworden ist.

Wenn kritische Kriminologie praktischer werden will, wofür ich hier plädieren möchte, sollte sie nicht nur die strafrechtlichen, sondern auch ihre eigenen Selbstverständlichkeiten dekonstruieren. Neben den Impulsen, die von postmodernen Theorien ausgehen können, sehe ich noch zwei andere Ansatzpunkte: Sowohl internationale Zusammenarbeit als auch intensivere empirische Forschung über soziale Kontrolle könnten neue Dimensionen für einen vernünftigeren Umgang mit problematischem Verhalten erschließen. Kurz gesagt: Für mich liegt die Zukunft der kritischen Kriminologie darin, daß sie internationaler, pluralistischer und praktischer wird.

IV. Internationale Zusammenarbeit und nationale Stereotypisierung

Gerlinda Smaus hat in ihrem Beitrag (in diesem Heft) deutlich gemacht, daß die CSP-MitarbeiterInnen sehr unterschiedliche theoretische Standpunkte vertreten. Dies führt z.T. zu heftigen Auseinandersetzungen. Obwohl niemand hundertprozentig zufrieden ist, sehe ich die Zusammenarbeit von MitarbeiterInnen, die so unterschiedliche theoretische Positionen vertreten, eher positiv. Dies zum einen, weil ich meine, daß Kompromisse Bestandteil *jedes* Zusammenarbeitens sind und daß wir zudem unsere gemeinsamen didaktischen Zielvorstellungen relativ gut erreichen, zum anderen, weil die Konflikte selbst interessante (explizite und implizite) Dimensionen von Kultur-Konflikten aufweisen.

So hat sicher auch die Frage, warum die Konfrontation zwischen Abolitionismus und Realismus z. B. für die Niederländer so viel leichter zu ertragen ist als für die Deutschen – obwohl sich diese beiden Seiten aus einer kriminalpolitischen Perspektive heraus viel näher stehen als Niederländer und Engländer – mit kulturellen Unterschieden zu tun. Diese werden sichtbar, wenn man sich die üblichen gegenseitigen Vorwürfe betrachtet. Die Deutschen unterstellen den Niederländern theoretischen Eklektizismus und sehen bei ihnen wenig mehr als geronnenen Common sense, während die Niederländer die Deutschen dahingehend kritisieren, die „wirklichen“ Funktionen des Strafrechts aufzeigen zu wollen, ohne über das Wissen über die Alltagspraxis zu verfügen.

Damit deuten sich bereits auch die Ähnlichkeiten zwischen der niederländischen und der englischen Herangehensweise an. Während für die Deutschen das „Strafrechtssystem“ im Mittelpunkt steht bzw. die faktische soziale Kontrolle, stellt für die Engländer und die Niederländer eher das *Problemfeld*, mit dem sich das Strafrecht beschäftigt, den Fokus dar. Auf die Frage, wie man gesellschaftliche Probleme angemessener konzeptualisiert, ob als Kriminalität oder als problematisches Verhalten, geben beide zwar eine andere Antwort, aber *daß* die Frage eher „was sollen wir machen?“ als „was sind die ‚wirklichen‘ Funktionen des Systems?“ heißen soll, darüber besteht zwischen beiden wohl Einigkeit. Dies verweist auf einen sehr pragmatischen Ansatz der Niederländer und der Engländer, für die beide Theorie eher ein Mittel als ein Ziel ist, oder, wie Foucault es ausgedrückt hat, eine „Gewerkschaftskiste“, die erst in der empirischen Forschung relevant wird.⁶

Die spanische Situation macht sehr deutlich, zu welchen Problemen es führen kann, wenn man Wissenschaft als ein intellektuelles Spiel betrachtet, ohne die unterschiedlichen empirischen Kontexte und praktischen Konsequenzen einer Theorie zu berücksichtigen. Da sich in Spanien die Kriminologie gerade erst etabliert, werden dort nun europäische Konzepte (wie z. B. das der alternativen Sanktionen, der Kooptierung oder Netzerweiterung) übernommen, und zwar zu einer Zeit, in der erst einmal begonnen wird, über Alternativen zur Gefängnisstrafe nachzudenken. Im spanischen Kontext bieten diese Ansätze, meiner spanischen CSP-Kollegin Elena Larrauri nach, daher auch keine Impulse für eine progressive Kriminalpolitik. Wenn man aber die tatsächliche nationale Situation gut untersucht und sie auch in die theoretischen Konzepte einbezieht, dann brauchen nordeuropäische Kritikformen in Südeuropa keineswegs kontraproduktiv zu sein. Und es kann wohl behauptet werden, daß die Spanier bei der anstehenden Implementierung von „Alternativen“ durchaus von den Fehlern der Nordeuropäer lernen könnten.

Im Gegensatz zu den tatsächlichen Kontroversen hat der „-ismen-Streit“ etwas Künstliches. Wenn wir ein zu starkes Gewicht auf Bezeichnungen und Zuordnungen legen, verlieren wir wichtigere Dinge bald aus dem Auge. *Erstens* führen weder Abolitionisten noch Realisten ihre theoretischen Ansätze jemals idealtypisch durch: Abolitionisten verzichten bei praktischen kriminalpolitischen Ansätzen auch nicht auf alle Formen strafrechtlicher Kontrolle, und andererseits hat selbst Jock Young die Ideen über die Definitionsmacht der Kriminalisierer nicht ganz vergessen. *Zweitens* sollte man auch nicht übersehen, daß der theoretische Pluralismus innerhalb des CSPs letztlich auf einem Basiskonsens über soziale Gerechtigkeit, progressive Kriminalpolitik und (im großen und ganzen) auch über den Stellenwert ätiologischer und interpretativer Paradigmata beruht. *Drittens* kann es sehr erfrischend sein, theoretische Perspektiven als Ausdruck einer nationalen Kultur zu betrachten, um auf diese Weise nationale Selbstverständlichkeiten relativieren zu können. So läßt sich der linke Realismus wohl kaum verstehen ohne die englische Erfahrung mit

zehn Jahren Thatcherismus, der spanische Rechtsschutzansatz nicht ohne die Erfahrung mit 45 Jahren Diktatur, der Abolitionismus nicht ohne die gegliederte Gesellschaftsstruktur der Niederlande und deren Toleranz-Ethos oder der funktionalistische Minimalismus nicht ohne die deutsche Tradition als Studierzimmerphilosophenland. Und *viertens* brauchen wir uns überhaupt nicht über alles zu einigen, da wir keine gemeinsame Schule darstellen, sondern ein auf Ausbildung orientiertes Programm. Für die StudentInnen scheint mir der heutige Pluralismus weitaus interessanter zu sein als ein theoretischer Konsens der MitarbeiterInnen.

V. Das Gemeinsame Studienprogramm in Aktion

Zweck des CSP ist es, eine international orientierte kritische Analyse von Strafrechtssystemen und Strafrechtspolitik zu bieten und eine alternative Betrachtung dieses Problembereichs zu entwickeln.⁷ Damit ist auch schon gesagt, daß das CSP keine Berufsausbildung darstellt. Das ist auch nicht notwendig, denn in den Niederlanden umfaßt das Programm nur einen Teil der regulären Juristen-Ausbildung (wobei man erwähnen kann, daß viele TeilnehmerInnen des CSPs im Laufe des Studiums ihr Interesse am positiven Recht schon ein bißchen verlieren). StudentInnen, die am CSP teilnehmen wollen, um lediglich das nützliche Zauberetikett „international“ auf ihr Diplom gestempelt zu bekommen, wird empfohlen, etwas noch „Nützlicheres“ zu wählen, wie z. B. Betriebswirtschaft oder Steuerrecht. Den wirklich interessierten StudentInnen verschafft die internationale Ausrichtung des Programms im Hinblick auf Studienerfahrung und Sprachkenntnisse aber sicherlich Vorteile auf dem Arbeitsmarkt.

Im CSP werden StudentInnen eigentlich zum ersten Mal im Laufe ihres Studiums zur Selbsttätigkeit aufgefordert. Neben der stattfindenden Dekonstruktion der „Wirklichkeit“ führt auch die geforderte Eigeninitiative zu einer erheblichen Verunsicherung bei den StudentInnen. Viele denken in diesem Stadium des Studiums an einen Abbruch, weil es ihnen peinlich ist, so viele unreflektierte „Wahrheiten“ zerbrechen zu sehen, ohne daß das Vakuum bereits neu gefüllt wäre. Die faktische Drop-out-Quote im ersten Semester ist jedoch gering. Es ist vielleicht nützlich zu betonen, daß alle niederländischen StudentInnen sich während des Evaluierungstreffens darauf einigten, daß im ersten Semester mehr Gewicht auf das allgemein-theoretische Topic gelegt und daß die Frage nach Alternativen – das Thema des vierten Semesters – bereits früher mitthematisiert werden sollte. Dadurch könnte es zu einem neuen Orientierungsrahmen kommen, der die Verunsicherung verringern könnte. Alle StudentInnen behaupteten am Ende jedoch, froh zu sein, Kriminalität und andere gesellschaftliche Probleme nun in einen weiteren sozialen Zusammenhang stellen zu können und gelernt zu haben, mit Texten und „Wirklichkeiten“ kritisch umzugehen. Der Leitfaden des Evaluierungstreffens war denn auch die starke Beeinflussung des CSPs in bezug auf das eigene Weltbild und das persönliche Leben der StudentInnen.

Der intensive und persönliche Charakter des Programms wurde geschätzt, obwohl StudentInnen daran auch die Kritik knüpften, daß, wenn man das CSP gründlich studieren wolle, kaum noch Zeit für die anderen Pflichtfächer bestünde. Das hat teilweise dazu geführt, daß einige StudentInnen vorzeitig aufgehört haben. Es ist aber auch häufig vorgekommen, daß StudentInnen, die geplant hatten, nur ein halbes oder ein Jahr am CSP teilzunehmen, die ganzen zwei Jahre dabeiblieben – sogar noch nach ihrem Abschluß.

Der informelle Charakter des Programms wurde mehrmals als chaotisch bewertet. Dennoch wurde die dadurch entstandene Offenheit und Flexibilität als positiv erfahren, sowohl was die Kontakte innerhalb der Gruppe als auch mit den ausländischen StudentInnen und dem Mitarbeiter-Stab betraf. Die Gruppenbildung wird dadurch weiter stimuliert, daß die StudentInnen ein eigenes Projektzimmer zur Verfügung haben, wo sie sich jederzeit aufhalten können, um sich zu treffen und zu diskutieren. Weil die Semester in den verschiedenen Ländern parallel organisiert sind, wird versucht, auch die internationalen Kontakte zu vereinfachen.

Als wichtig erfahren wurde nicht nur das Erlernen von Kooperation, sondern vor allem das Schreiben-Lernen. Die StudentInnen schreiben jedes Semester (1) einen kleinen Bericht über jedes Treffen, (2) ein persönliches Essay und (3) ein Gruppen-Essay zu jedem Topic für die internationalen Tagungen. Daß die Schreiberfahrung half, die Englischkenntnisse aufzubessern, wurde als ein besonders positives Element genannt. Gleichzeitig war dies aber auch ein zentraler Problempunkt. Oft mußten während des gemeinsamen Treffens Berichte verschiedener Länder noch reproduziert – oder sogar produziert – werden. Über den Inhalt der (niederländischen) Berichte waren sowohl Stab als auch StudentInnen bis vor kurzem eher unzufrieden. Das hat sich in letzter Zeit aber wesentlich verbessert, seit wir vorgeschlagen haben, Berichte vormaliger Gruppen zum Ausgangspunkt zu nehmen. Daneben raten wir heute den StudentInnen, kürzere Berichte (von vier bis fünf Seiten) zu schreiben, die als Diskussionsgrundlage dienen können, statt ausführlicher Abhandlungen eines Themas. Die Diskussionen in kleinen Gruppen (basierend auf dem Vergleich der Gruppenberichte) wurden von StudentInnen aller Länder als das interessanteste Element der gemeinsamen Tagungen genannt.

Der akademische Status des CSPs ist zwar in allen fünf Ländern gleich – ein sogenanntes *masters programme* –⁸, aber die Unterschiede in der universitären Struktur der verschiedenen Länder führen dazu, daß das Programm in einigen Ländern (England und Spanien) innerhalb der *postgraduate*-Phase stattfindet, während man es in anderen Ländern (BRD, Italien und Niederlande) eher als *undergraduate* bezeichnen sollte. Das Alter der CSP-StudentInnen ist daher ziemlich unterschiedlich – von durchschnittlich 23 bis 30 Jahre (in England).

Ein problematischer Punkt innerhalb eines kritischen Studiums ist die Beurteilung der StudentInnen mit Noten („Studienpunkten“). Die Bewertungen erfolgen länderspezifisch.⁹ In Rotterdam sahen wir anfangs in den halboffiziellen Prüfungen einen Widerspruch zur offenen, informellen

Programmstruktur; die Lehrer sollten keine Besserwisser sein und die Teilnahme sowie die abgefaßten Berichte sollten als „Prüfung“ ausreichen. Jedem Studenten und jeder Studentin wurde automatisch die gleiche Note erteilt. Doch die StudentInnen selbst erfuhren dies als unbefriedigend. Für sie wäre das „Drohen einer schlechten Note“ ein Anreiz gewesen, einen besseren Bericht zu schreiben. Und in der Tat wurden häufig Referate überhaupt nicht abgegeben. Zur Bewertung der StudentInnen haben wir uns in Rotterdam daher nun für ein Einzelgespräch entschieden, das am Ende jedes Semesters geführt wird und die eigentliche Prüfung darstellt.

Wie die Kriminologie im allgemeinen hat auch das CSP einen interdisziplinären Charakter: in den Niederlanden nehmen Jura-StudentInnen teil, in England zumeist SoziologInnen und SozialarbeiterInnen, in Italien PsychologInnen, in Spanien sowohl Jura-StudentInnen als auch PsychologInnen und SozialarbeiterInnen und in der Bundesrepublik haben die StudentInnen sehr verschiedene Hintergründe. Diese Unterschiede führen zwar mitunter zu Kommunikationsproblemen, die sich aber in den Diskussionen durchaus überwinden lassen. Das liegt daran, daß zum einen die Diskussionsgruppen relativ klein sind, zum anderen arbeiten sie mit identischer Literatur. Die Tatsache, daß die Englischkenntnisse begrenzt sind, erscheint mir auch als Vorteil, weil man so gezwungen ist, sich über die Inhalte genauestens zu verständigen. So verfällt man nicht so schnell dem üblichen Fehler, Übersetzungen als Synonyme anzusehen und es gelingt eher, Unterschiede zu erkennen und zu explizieren.

Trotz der guten Kommunikation war es am Anfang schwer, mit Realisten, Funktionalisten, Minimalisten und Abolitionisten so eng zusammenzuarbeiten. Vielleicht haben die gemeinsame Literatur und die Studienrichtlinien am Anfang auch zu sehr wie ein Korsett gewirkt. Das hat oft dazu geführt, daß, naseweis wie Akademiker *per definitionem* sind, ein Großteil der Literatur, der den einen zu abolitionistisch oder zu meta-theoretisch war, eigenmächtig gegen eine eigene Textauswahl ausgetauscht wurde. Dem gemeinsamen Charakter des Programms kam dies nicht zugute. Verloren ging aber anfangs auch die Möglichkeit, einen Vergleich zwischen länderspezifischen Herangehensweisen vorzunehmen, da die Literatur identisch war. Wir arbeiten daher zwar immer noch mit gemeinsamen Studienrichtlinien, aber die Literatur ist aufgeteilt worden in eine gemeinsame englischsprachige und in eine nationale Literatur, die ein Thema länderspezifisch angeht. Diese größere Verschiedenheit hat *de facto* zu mehr Gemeinsamkeit geführt, weil jede Basisgemeinschaft nun auch wirklich ernst genommen wird.

Obwohl es schwer ist, kritisch kriminologische Theorien in ein rechtswissenschaftliches Studium einzubringen, gibt es auf dieser Ebene keine wirklichen Probleme. Erstens muß, wie schon gesagt, betont werden, daß die Rotterdamer StudentInnen daran gewöhnt sind, sozialwissenschaftliche Texte innerhalb des juristischen Studiums zu lesen; zweitens bietet das

CSP den Vorteil, ein zweijähriges Programm zu sein. In den normalen kriminologischen Kursen werden kritische Texte vor allem auch deswegen so schlecht verstanden, weil die StudentInnen keine Zeit haben, ein so abweichendes Denkmodell durchzudenken. Was wir von den StudentInnen denn auch oft hörten, war, daß sie sich im ersten Semester in die Tiefe geworfen fühlten und eigentlich noch kaum etwas von den angebotenen Texten verstanden. Die allgemeine Ansicht war, daß für ein befriedigendes Studium des Programms viel Basiswissen fehlte. Unsere Erfahrung ist jedoch, daß man StudentInnen ziemlich schnell für kritische Kriminologie interessieren kann. Die Rotterdamer StudentInnen planen jetzt ein autonomes Treffen, für das sie nach Vorlesungen nachfragen, von oder über Akademiker außerhalb des Programms (wie z. B. Bianchi, Cohen, Elias oder Foucault, die alle eine zentrale Rolle im Studienmaterial spielen), sie besuchen Gefängnisse, öffentliche Vorlesungen, Kongresse usw., sie entwickeln ein Engagement wie nie zuvor.

VI. Schlußbemerkung

Eines dürfte klar geworden sein: Das CSP kann, vom niederländischen Gesichtspunkt aus, als ein Erfolg gewertet werden, sowohl von seiten der StudentInnen als auch von seiten der MitarbeiterInnen. Die internationale Kooperation funktioniert immer besser, aber noch immer nutzen wir die Möglichkeiten, die ein so intensives internationales Netzwerk bietet, nicht vollständig aus. So gibt es Pläne für gemeinsame Forschungsprojekte, die aber nicht zuletzt wegen theoretischer Differenzen zwischen den beteiligten Akademikern noch nicht realisiert sind. StudentInnen- und Stabauswechslung haben zu wenig mehr als der Fortsetzung der Lehre geführt. Und man muß zugeben, daß die „Forschungsberichte“, die die StudentInnen nach Aufhalten im Ausland schreiben müssen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, enttäuschend waren. Aber für die informellen Beziehungen und die interkulturelle Verständigung waren die Kontakte sehr fruchtbar. Und das ist immerhin schon etwas.

Wahrscheinlich haben die Lücken in der internationalen Zusammenarbeit nicht nur mit unterschiedlichen theoretischen und didaktischen Erwartungen, sondern auch mit einer gewissen Faulheit zu tun; entscheidender sind meiner Ansicht nach aber die fast durchgängig national orientierten universitären Strukturen. Internationale und interdisziplinäre Forschung läßt sich sicherlich schwer einbetten in die fachbereichsspezifischen Forschungspolitiken. Finanzielle Mittel sind meistens überhaupt nicht vorhanden. Daneben ist auch die Ausstattung des Programms eher mager. So bleiben die Bekenntnisse von Universitätsbehörden zu mehr „Internationalismus“ im großen und ganzen bloße Rhetorik. Für die meisten MitarbeiterInnen unseres Programms kommt die Mitarbeit einem Hobby gleich, dem neben den „normalen“ Tätigkeiten nachgegangen werden muß, was wiederum auf die StudentInnen zurückfällt. Für diese bedeutet die Teilnahme vermehrte Arbeit und Aufwendung zusätzlicher finanziel-

ler Mittel. Zwar erhalten sie Studienpunkte, doch wären diese woanders einfacher zu bekommen. Die EG-Subsidien, die für die gemeinsamen Tagungen und Stipendien für den internationalen Austausch zur Verfügung stehen, sind unzureichend.

Teilnahme am CSP erfordert eine starke persönliche Begeisterung für kritische Kriminologie von den StudentInnen – für die akademischen MitarbeiterInnen darf man das wohl als selbstverständlich ansehen. Daher ist es eigentlich doppelt erfreulich, daß die kostspieligen internationalen Aufenthalte als so wertvoll angesehen werden, daß sie auch tatsächlich – zum Teil mit privaten Mitteln finanziert – stattfinden.

Mit diesem Beitrag ist hoffentlich deutlich geworden, was für mich die Aufgabe einer kritischen Kriminologie ist, und was ich davon im CSP wiederfinde. Daneben hoffe ich, geschildert zu haben, wie ein internationales Curriculum einer kritischen Kriminologie in den Niederlanden organisiert ist, und mit der Skizze einiger Implementierungsprobleme, denen wir begegnet sind, angegeben zu haben, welche Aspekte bei der Entwicklung eines internationalen Curriculums eine Rolle spielen können.

Anmerkungen

* Bei diesem Beitrag handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Vortrages auf der AJK-Tagung „Curriculum einer kritischen Kriminologie“ in Bäk/Ratzburg vom 14.–16. Juni 1990.

(1) Ich stütze mich dabei vor allem auf die Evaluierung des Programms durch die Rotterdamer MitarbeiterInnen und StudentInnen, die auf einem niederländischen Evaluierungstreffen mit der 1987-89er Gruppe des Gemeinsamen Studienprogramms durchgeführt wurde. Peter van Russen Groen danke ich für das Protokoll des Treffens.

(2) Die Organisationsstruktur des CSPs ist erheblich komplizierter als hier dargestellt werden kann. Es reicht allerdings an dieser Stelle aus, darauf hinzuweisen, daß die genannten Institute nicht alle gleichermaßen in das Programm integriert sind und die Organisation sich länderspezifisch unterscheidet.

(3) Über die theoretischen Inhalte und das didaktische Konzept des CSPs berichtet Gerlinda Smaus in diesem Heft, weshalb auf diese Aspekte hier nicht weiter eingegangen wird.

(4) Zur jüngsten Geschichte und Entwicklung der niederländischen Kriminologie vgl. Blad/van Loon/van Swaaningen 1990.

(5) Dies trotz der Tatsache, daß auch ein Vater der kritischen Theorie, Adorno, die Suche nach Wahrheit als „Sehnsucht nach dem ganz anderen“ bezeichnet hat.

(6) In diesem Zusammenhang wies der Utrechter Kriminologe Willem de Haan während der AJK-Tagung (in Bäk) auf das Paradox hin, daß es neben den für a-theoretisch gehaltenen niederländischen Akademikern ein relativ hohes Theoriewußtsein bei den „Praktikern“ (Strafverteidiger, Richter, Bewährungshelfer usw.) gibt. Vielleicht gelingt es den Niederländern doch ein bißchen besser, Theorien auch in die Praxis zu übertragen.

(7) Zum Aufbau des Studienprogramms vgl. Smaus (in diesem Heft).

(8) In den Niederlanden stimmt das überein mit dem sogenannten „meester“ (für Juristen) oder „doctorandus“-Grad (für die anderen Studiengänge); die deutsche Diplomarbeit ist ein ungefähres Äquivalent. Saarbrücken, Rom und CIDOB machen in diesem Punkt eine Ausnahme; das Studium des Programms wird im Rahmen des nationalen Curriculums kaum honoriert.

(9) Zusätzlich erhalten alle TeilnehmerInnen ein internationales Diplom, das zwar keinen offiziellen Wert besitzt, aber dennoch von den StudentInnen geschätzt wird.

Literatur

BLAD, J./van LOON, R./van SWAANINGEN, R., A Decade of Research on Norm-Production and Penal Control in the Netherlands. The 1980s: confinement to utilitarianism, unveröffentlichter Bericht der Groupe Européen de Recherches sur les Normativités, Paris 1990.

SCHEERER, S., Kritische Kriminologie im Aufbau- und Kontaktstudium Kriminologie der Universität Hamburg, in: Kriminologisches Journal 22, 1990, S. 255 – 265.

Januar 1991

Faculteit der Rechtsgeleerdheid
Burg. Oudlaan 50
Postbus 1738
3000 DR Rotterdam
Niederlande